

Ungehaltene Predigt an Misericordias Domini, 26.04.2020

Misericordias Domini in aeternum cantabo. (Ps 89,2)

„Die barmherzigen Taten des Herrn will ich ewig besingen.“ – so, liebe Leserinnen und Leser, lautet die Antiphon zum Wochenpsalm der zweiten Woche nach dem Osterfest, die dem heutigen Sonntag ihren Namen gab.

Weil der Wochenpsalm freilich der bekannte 23. Psalm ist und weil uns auch das Sonntagsevangelium aus Joh. 10 Gott bzw. Jesus als guten Hirten vor Augen stellt, nennen wir diesen 2. Sonntag nach Ostern auch oft den „Sonntag vom Guten Hirten“.

Fühlen wir uns gut behütet und bewahrt in dieser österlichen Freudenzeit?

Können wir uns freuen an den „grünen Auen“ dieses Frühlings mit den bunten Blumen, an unserem Fichtelgebirge, „wo die Bächlein munter fließen?“ Fühlt sich der Weg, den wir beschreiten, noch an wie eine „rechte Straße“?

Ich merke, auch bei mir selbst, dass, gerade weil die Herdenimmunität in unserem Land unmöglich zu erreichen ist und weil es einen Impfstoff frühestens im Herbst oder gar erst im nächsten Frühjahr geben wird, ich merke eine große Unruhe in der Herde. Es grummelt. Es wird gemurrt. Und gestritten.

„Wie lange denn noch?“ – „Das hält unser Land nicht aus.“ – „Wir werden in einer nie dagewesenen Rezession enden.“ Und auch: „Das hält eine Kirchengemeinde nicht aus.“

Ein bisschen klingt das wie das Murren der Israeliten auf der Wanderung durch die Wüste.

Das Passahfest ist gefeiert. Das Schilfmeer durchquert, die Verfolger abgeschüttelt. Erste, zerbrechliche Etappensiege auf dem Weg der einstmaligen Sklaven in die Freiheit.

Aber wie wird es nun weitergehen? Werden wir überhaupt überleben – ohne die Fleischtöpfe

Ägyptens, ohne das Gemüse, die Gurken und den Spargel und den Knoblauch? Ja– so steht es in der Bibel. Und wenn Hunger nicht die erste Sorge ist, weil es Wachteln gibt und Manna, so ist es doch der Durst. Und die Wüste von Horizont zu Horizont. Was nützt da die Freiheit? Waren wir als Sklaven nicht doch glücklicher?

Liebe Leserinnen und Leser, der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im ersten Petrusbrief im 2. Kapitel. Und er wendet sich an Sklaven. Die Christen der ersten Generationen hatten die Sklaverei nicht einfach abgeschafft. Zwar galt im Gottesdienst, dass in Christus alle gleich sind, dass es nicht Herr und Sklave, Mann und Frau, Jude und Grieche gibt, sondern nur Geschwister im Herrn.

Aber man lebte zwar nicht mehr von dieser Welt, doch noch immer in ihr.

Wie einst die Israeliten unter Mose in der Wüste, die zwar ihre Freiheit, aber noch nicht das gelobte Land erlangt hatten, wo Milch und Honig fließen.

Und so gibt unser Predigtabschnitt wohl auch Anlass zum Murren. Ich gebe zu, mir auch.

Lesen wir, was geschrieben steht:

18 Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen.

19 Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott Übel erträgt und Unrecht leidet.

20 Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr für Missetaten Schläge erduldet? Aber wenn ihr leidet und duldet, weil ihr das Gute tut, ist dies Gnade bei Gott.

21 Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;

22 er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;

23 der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet;

*24 der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben. **Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.***

*25 **Denn ihr wart wie irrende Schafe;** aber ihr seid nun umgekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.*

Ja, ich möchte murren.

Denn ich weiß, was Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit bedeuten. Ich bin aufgewachsen in einer freiheitlichen Demokratie, die sich auf die Werte des Judentums und des Christentums beruft. Und so nehme ich es zwar hin, wenn unter den besonderen Gegebenheiten einer Pandemie meine Grundrechte für ein, zwei Monate eingeschränkt werden. Aber doch nicht auf unbestimmte Zeit! Ich will Planungssicherheit für mein Leben, für meine Gemeindearbeit, für meinen Urlaub. Und ich will mein freiheitliches Europa wieder. Mit seinen offenen Grenzen. Und ohne ungarische und polnische Tyrannen. Und das nicht irgendwann. Sondern so schnell wie möglich und möglichst jetzt gleich.

Nein, ich bin kein Sklave! Und will es nicht werden. Und ich ärgere mich daran, dass unser Predigttext dazu ermahnt: *Ihr Sklaven, ordnet euch in aller Furcht den Herren unter, nicht allein den gütigen und freundlichen, sondern auch den wunderlichen. Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott Übel erträgt und Unrecht leidet.*

Und dann fügt er gar noch sinngemäß hinzu, dass geschlagen werden nun mal zum Sklavendasein dazu gehört. Und dass es besser ist, wenigstens zu Unrecht geschlagen zu werden als zu Recht: *was ist das für ein Ruhm, wenn ihr für Missetaten Schläge erduldet? Aber wenn ihr leidet und duldet, weil ihr das Gute tut, ist dies Gnade bei Gott.*

Ja, dagegen möchte ich murren. Wie die Israeliten in der Wüste, die zwar noch nicht im Gelobten Land waren. Doch Sklaven waren sie auch keine mehr.

Das zumindest hatten sie den Angeredeten in unserem Predigttext voraus, Jahrhunderte vor der Abfassung des 1. Petrusbriefs. Und darin sind sie uns auch näher als die Angesprochenen in diesem Brief.

Vielleicht lässt sich von daher ein Verstehen dieser harten Worte des 1. Petrusbriefs anbahnen, das in unsere Zeit hinein spricht. Vielleicht lassen sich so Ermahnungen ableiten, die uns heute, in dieser Coronakrise als christliche Kirche ansprechen:

„Ihr Bürgerinnen und Bürger, haltet die gegenwärtigen Schutzbestimmungen zur Ausbreitung der Coronapandemie ein. Nicht nur die, die euch nicht wehtun. Sondern auch die, die euch Nerven kosten. Und ihr Christinnen und Christen, seid darin vorbildlich.

Denn das ist Gnade, wenn jemand um des Gewissens willen vor Gott solidarisch ist mit anderen und das Leid mitträgt, das unverschuldet über uns gekommen ist.

Seid geduldig. Aber seid auch wachsam. Seid kritische Bürger, aber keine Wutbürger.

Erhebt eure Stimmen zur rechten Zeit für andere, die es besonders hart trifft und das als Unrecht erleben. Aber tut selbst kein Unrecht.

Was wäre das für ein Ruhm für euch als Christinnen und Christen, wenn ihr für Ordnungswidrigkeiten bestraft würdet? Das macht euch unglaubwürdig. Aber wenn ihr geduldig seid und anderen Gutes tut, dann handelt nach eurem Gewissen und nicht nach dem Buchstaben des Gesetzes. Denn das ist Gnade bei Gott.“

So könnte man das übersetzen für die Durststrecke der Wüstenwanderung, auf der wir uns gerade befinden. Als Anweisung für Menschen, die Gott in die Freiheit geführt hat.

Und die Begründung für diese Ermahnungen bleibt auch heute die selbe:

Ihr geht nicht alleine durch Durst und Wüste. Wie den Israeliten geht euch einer voran.

Nicht mehr als Feuer – und Wolkensäule. Sondern als Mensch.

Nicht nur von Ägypten durch die Wüste ins Gelobte Land. Sondern von der Taufe an durch den Tod ins ewige Leben.

Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, dass ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen;

er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand.

Liebe Leserinnen und Leser,

das Evangelium des heutigen Sonntags stellt uns Jesus Christus im Bild des guten Hirten vor Augen, der seiner Herde vorangeht. Der für sie sorgt und ihnen den Weg ins Leben zeigt.

Nun sind wir nicht nur keine Sklaven. Wir sind auch keine Schafe.

Aber er ist unser guter Hirte, dem wir folgen können. Weil er es gut mit uns meint. Weil er uns nicht

verloren gibt. Und weil er uns in ein Leben führen wird, das keine tödliche Bedrohung mehr kennt. Weil er gerade keine Hintergedanken hat, nicht seinen eigenen Vorteil sucht, sondern nur um die Seinen Sorge hat.

Das unterscheidet ihn von manch anderem, menschlichen Anführer, der sein Volk gefügig machen will wie ein Sklavenhalter und Tyrann. Und der in Zeiten der Krise dazu nutzt, aus den Menschen, für die er Verantwortung übernehmen sollte, unmündige, dumme Schafe zu machen.

Liebe Leserinnen und Leser,

der 1. Petrusbrief gebraucht das Bild von der Schafherde nicht, wenn er seine Adressaten auffordert, den Fußstapfen Jesu Christi zu folgen. Nicht einmal von Sklaven erwartet er, dass sie wie Schafe sein sollen.

Kurz vor unserer Stelle spricht er seine Adressaten, und zwar ausnahmslos alle, an als *ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk zum Eigentum, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.*

Nicht wahr, das klingt jetzt durch und durch demokratisch.

Wer durch die Taufe zum gekreuzigten und auferstandenen Herrn gehört, der und die ist selbst als Sklave ein freier Mensch, selbst als Schaf seiner Herde Teil eines heiligen Volkes, dem er es zutraut, ihn vor aller Welt glaubwürdig zu bezeugen. Und in seinem Namen zu leben und zu handeln.

Ja, er macht uns Christinnen und Christen zu seinen Stellvertreterinnen und Stellvertretern.

Wo wir seiner Stimme folgen, wo er uns seinen Geist der Gotteskindschaft gibt, da können wir sein wie er.

Er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand;

der, als er geschmäht wurde, die Schmähung nicht erwiderte, nicht drohte, als er litt, es aber dem anheimstellte, der gerecht richtet;

der unsre Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben.

Was das in dieser dunklen Zeit der Pandemie bedeutet?

Ich denke, dass wir uns weder einreihen müssen in die Schar der unzufriedenen und ungeduldigen Wutbürger, noch, dass wir alles willig und widerspruchslos ertragen müssen wie Schafe und Sklaven. Oder wie die Menschen, die in Diktaturen leben wie China oder Ungarn.

Wir haben es nicht nötig, zu murren. Aber kuschen müssen wir auch nicht.

Wir sollen uns einbringen, kritisch und solidarisch zugleich.

Wir können in eigener Verantwortung für uns selbst und für unsere Mitmenschen unseren Teil zur Überwindung der Pandemie beitragen. Und wir werden sie besiegen, wann auch immer das sein wird.

Noch sind wir unterwegs auf der Durststrecke der Wüste.

Noch folgen wir unserem auferstandenen Herrn im Tal des Todesschattens.

Aber wir können uns schon freuen an grünen Auen und an sprudelnden Bächlein.

Und müssen nicht zweifeln, ob wir auf dem richtigen Weg sind.

Und vielleicht bald schon wird er uns wieder den Tisch bereiten im Angesicht unserer Feinde.

Mit dem Öl seines Geistes gesalbt sind wir seit unserer Taufe.

Und bei ihm sind wir zuhause immerdar, auch, wenn wir noch auf dem Weg sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem guten Hirten.

Amen.